



private wealth

VERMÖGEN, WOHLSTAND & WERTE

how to earn it | *how to invest it* | *how to live it*



Einunddreißig Experten, zwei Redakteure:
Die Lerbacher Runde – diesmal in Schloss
Bensberg zu Gast – definiert eine aussichts-
reiche Anlagestrategie für die nächsten Jahre.

Navigatoren.

Boom oder Crash? Wohin führt die expansive Notenbankpolitik langfristig? Die Lerbacher Runde packt den Kompass aus.

Eroberer.

Gestern lehrte Xavier Niel die Telekom-Industrie Frankreichs das Fürchten. Morgen rollen seine Start-ups die Wirtschaft auf.

Klicks.

Die digitale Welt revolutioniert den Kunstmarkt. Sie sorgt für Transparenz. Und birgt faszinierende Ideen für Sammler.

Kult-Uhren.

Früher wiesen Tischuhren ihre Besitzer als Menschen mit Sinn für Stil und Ästhetik aus. Und heute? Gilt dies immer noch.

„Kunst sammeln im Zeitalter der Klicks.“

Kunstsammler. Bequeme Kunst, die sich genussvoll an die Wände hängen lässt, interessiert Alain Servais (rechts) nicht. Wahres Sammeln bedeutet für den Belgier, seine Komfortzone zu verlassen und sich den Herausforderungen des Andersartigen zu stellen – vor allem aber dem Neuen. Deshalb sammelt er digitale Kunst.

„Es war kein Zufall“, erinnert sich Alain Servais. Im Sommer 2003 hatte der 51-jährige belgische Kunstsammler die damals noch unbekannte New Yorker Galerie bitforms besucht. „Ich weiß genug über Kunstgeschichte und war damals auf der Suche nach einer neuen Art von Kunst, die unsere Welt aktuell widerspiegelt.“

Zu diesem Zeitpunkt fand dort die Einzelausstellung „Sacred Code“ des Internetpioniers Mark Napier statt. Die Show zeigte die digitale Reflexion der drei heiligen Texte „Das Alte Testament“, „Das Neue Testament“ und „Der Koran“. Die Texte wurden durch künstlerisch programmierte Algorithmen gelesen: Bit für Bit, erzeugt durch einen Strom aus Nullen und Einsen, gesehen durch ein digitales Objektiv.

„Das war etwas ganz Neuartiges und meine erste Erfahrung mit digitaler Kunst“, erzählt Servais: „Schon damals wusste ich: Wenn es Menschen gibt, die fähig sind, mit dem Computer Kunst zu schaffen, und wenn diese Kunst noch dazu digital ist, so muss dies eine extrem wichtige Entwicklung sein. Ich habe das ‚Alte Testament‘ gekauft.“ Es ist der Beginn einer heute großartigen Sammlung von digitaler Kunst.

Was ist digitale Kunst? Die genaue Definition ist wie viele Bewegungen in der Kunst noch ungeklärt. Für Servais ist sie eine Form der Kunst, die mit dem Computer oder dem Internet entsteht. Zwei Kriterien muss sie in jedem Fall erfüllen: Sie muss digital sein und sie muss seinem Kunstverständnis entsprechen. Darin liegt die größte Schwierigkeit. Kunst ist für

Servais schließlich eine Herzensangelegenheit. „Sie ist eine Sprache, mit der es einem Künstler gelingt, mein Herz für Überraschungen, Gedanken, Fragen und das Andersartige zu öffnen.“ Er ist überzeugt davon, dass Kunst im Zeitalter des „gehirnlosen Konsumierens“ die Welt durch Inhalte und Werte verbessern kann. „Kunst, die wir heute in den Museen sehen, hängt stets mit der ökonomischen, technologischen wie auch psychologischen Entwicklung einer Gesellschaft zusammen und führt in der Regel zu radikalen Veränderungen.“

Kunst zu sammeln sei deshalb mehr als eine elitäre Leidenschaft. Die Zusammenstellung von Kunst zu einer Sammlung vergleicht Servais mit der Bildung eines Satzes aus Wörtern, die der jeweilige Künstler kreiert hat – mit dem bescheidenen Zusatz, dass sein eigener Satz sich stets an der Aussage „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ des griechischen Philosophen Sokrates orientiert. Er symbolisiert die Neugierde, die Offenheit und den Mut des Sammlers Alain Servais, Risiken einzugehen. Bis heute ziehen sich durch seine Sammlung kritische Themen wie Gewalt und Andersartigkeit. „Wer vor dem Bösen die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“, sagt er.

Servais stammt nicht, wie oft behauptet, aus einer Sammlerfamilie. Erste Berührungspunkte ergaben sich im Alter von 16 Jahren durch die Besuche im New Yorker Museum of Modern Art. Heute sagt er: „Ich bin rückblickend selbst erstaunt, dass ich bis dahin nichts über Kunst gewusst hatte.“ Sein Vater belächelte ihn einst. Nun leiht er sich die Kunst von seinem Sohn. >





Servais mag Videokunst von Dubois (*A More Perfect Union*).

Die ersten anerkannten Kunstwerke, die der Sammler Servais erwarb, waren zwei Fotografien aus der Serie „James King: Supermodel“ von Nan Godin und eine Arbeit aus Andreas Serranos „A History of Sex“. Themen dieser Fotografien sind Sex, Drogen und Gewalt, damit verbunden auch der Tod. „Bis heute sind sie für mich zeitgemäße Kreationen, die auf posit-

beruf als Banker ist bis heute seine Leidenschaft – nicht zuletzt auch aus dem Grund, weil die Finanzwelt sich so schnell dreht. Servais braucht diese Veränderung, sie ist Teil seines Lebens. Nostalgie und Melancholie schätzt er gar nicht: Partys mit Musik aus den 80ern oder 90ern meidet er deshalb konsequent. Natürlich, räumt er ein, gebe es Parallelen zwischen den Erfolgskriterien eines Bankiers und eines Sammlers. „Bei beiden geht es um die Fähigkeit, nach vorn blicken und anders als die anderen denken zu können – vorhersagen zu können, was geschehen kann.“

Ein Investment in Kunst lehnt er allerdings kategorisch ab. Der Bankier Servais spricht auch nicht gern über Wertsteigerungen in der Kunst. Kunst könne einfach nicht die Basis für eine gute Anlage sein. Und das aus verschiedenen Gründen, die er überzeugend darstellt. „Erstens“, beginnt Servais aufzuzählen, „benötigt die Investition in Kunst große Kenner-schaft: Ein guter Picasso aus dem Jahr 1935 kann nicht mit einem anderen Picasso aus demselben Jahr verglichen werden.“ Zweitens glaubt Servais nicht länger an Leo Castellis „myth-making of myth material“ – dass es am Kunstmarkt vor allem um die Geschichten gehe, die ein Werk wertvoll machten.

„Die Kunstwelt möchte, dass wir ihre Werke wie Fast Food zu uns nehmen. Ich bin dagegen.“

ves Unwohlsein stoßen.“ Viele der Werke in seiner Sammlung sind exotisch und basieren auf einem starken Interesse an Arbeiten noch unentdeckter Künstler, die sich ethnografischen wie auch ethnologischen Themen widmen. Gleichzeitig finden sich aber auch bekannte Namen wie Beat Streuli, Barbara Kruger, Gerhard Richter, Robert Rauschenberg, Sophie Calle, Marcel Didier, Gilbert & George, Richard Stella, Melissa Ichiuji, Tracey Snelling, Elmgreen und Dragset oder Richard Prince.

Die digitale Kunst ist mit Mark Napier, Manfred Mohr, Rafaël Rozendaal oder R. Luke DuBois vertreten. Dabei handelt es sich um digitale Netzkunst, Softwarekunst, Code Poetry, virtuelle Realitäten oder interaktive Installationen. Sie zeigen die Bandbreite dessen, was Kunst heute unter Anwendung neuer Technologien sein kann.

Servais studierte Finanzwesen, startete seine Karriere an der Wall Street als Investmentbanker bei Drexel Burnham Lambert und arbeitete 13 Jahre bei der Dewaay Bank. Seit 2001 ist er freiberuflich als Bankberater im Bereich Kapitalmarktprodukte, insbesondere im Themengebiet Verbriefung, tätig. Der

„Warum sollte jemand ein Kunstwerk für 400 000 Euro kaufen, das in der Produktion 400 kostet?“, fragt Servais. Mit Mythen zu handeln sei schwierig. Denn eigentlich besitzen sie keinen echten Wert, der diese sehr hohen Preise rechtfertigt.

Auch die Liquidität sei ein kritischer Punkt: „Wenn sich eine Anlage nicht mit einer angemessenen Liquidität kaufen und verkaufen lässt, kann dies auch nicht die Basis für ein Investment sein.“ Heißt das, dass er kein Geld mit seiner Sammlung machen kann? Nein. Natürlich könnte er seine Sammlung mit Profit verkaufen und zwar aus dem gutem Grund: weil er ein ultimativer Insider sei, weil er den Kunstmarkt verstehe, ein gutes Netzwerk habe und weil er keinerlei Absicht habe – Servais betont dies nachdrücklich: „zero intention“ – jemals etwas zu verkaufen. „Wenn ich ein Geschäft aus meiner Sammlung machen würde, so wäre ich Händler und kein Sammler mehr. Natürlich sind viele meiner Kunstwerke heute viel mehr wert, aber das interessiert mich nicht – das Glück, mit ihnen leben zu können, ist mir genug.“

Weil er mit seiner Sammlung lebt, ist ihm auch der ständige Wechsel wichtig. Er nutzt jede Gelegenheit, um die Werke aus-

zutauschen. Nicht jeder versteht das. Manchmal wird er dafür kritisiert, dass eine Arbeit von Gilbert & Georges, sicherlich eines seiner besten Stücke, nicht immer hänge. „Aber wenn ich nicht wechseln würde, wäre dies anderen Künstlern gegenüber unverantwortlich!“

„Wenn ich nicht alle Arbeiten sehen kann, dann sollen andere damit leben können.“ Auch deshalb begann er schon früh damit, Kunst auszuleihen. Dem Wunsch der Freunde, die Leihgaben auch zu kaufen, begegnet er mit Ablehnung. „Da überwiegt meine emotionale Bindung. Für eine Galerie wäre dieses Modell aber durchaus zu empfehlen.“ Die Wahrscheinlichkeit, dass ein potenzieller Sammler bereits einmal gehängte Kunstwerke kaufe, sei hoch, und zu verleihen sei allemal besser, als die Werke im Lager verstauben zu lassen.

Wie kauft Alain Servais ein? „Vor allem nehme ich mir Zeit, um die Werke anzusehen.“ Den Trubel auf den internationalen Kunstmessen lässt er Trubel sein und stellt fest: „Der aktuelle Kunstmarkt orientiert sich sehr an der formalen Oberfläche. Kunst wird wie Fast Food konsumiert.“ Der Sammler nennt dies „scrapation“ (scrap and abstraction) und kritisiert den Zucker in der Kunst, der die Werke zu sexy „eye candies“ werden lässt.

Seine Geduld beim Erwerb ist offenbar auch das Geheimnis seines Erfolgs. Servais ist bekannt dafür, auf Messen oder Biennalen, in Galerien oder Künstlerateliers Fotos und Notizen zu machen und diese alle drei Monate mit dem entsprechenden Abstand wieder anzusehen. „Ich frage mich dann immer, welches ich wirklich vermisse.“ Impulsive Ankäufe, die eine Tageslaune spiegeln, lehnt er ab. Lieber verpasst er ein Werk, als einen Fehler zu begehen. Für eine Arbeit von R. Luke DuBois hat er sich erst kürzlich entschieden – fünf Jahre, nachdem er sie zum ersten Mal gesehen hat.

Gute Sammler arbeiten viel, davon ist er überzeugt. Ihr Auge ist trainiert, sie hinterfragen, sind neugierig, offen und risikobereit. Gertrude Stein oder Peggy Guggenheim sind Sammlerinnen, die er schätzt, weil sie neue Bewegungen in der Kunst unterstützt haben und Risiken dafür eingegangen sind.

Dass die Generation von Internetkünstlern wie Olia Lialina, Alexei Shulgin, Golan Levin oder JODI, „die derzeit Kunstgeschichte schreibt“, vom Kunstmarkt vernachlässigt wird, begegnet er mit Unverständnis. „Stattdessen wird derzeit alles künstlich aufgebauscht, was unter das Label ‚Post-Internet-Art‘ passt. Dabei ist das doch nur eine krampfhaftige Suche nach Neuem im Sinne einer Gegen- oder Ablösebewegung“, kritisiert er scharf. Und: „Überschreitet diese Kunst nicht auch ihre Kompetenz, wenn sie das Internet als obsolet erklärt? Meiner Meinung nach ist sie ein Produkt des Kunstmarkts, der



Servais vor dem Werk von Richard Prince (Good nurse).

die digitale Kunst krampfhaft zu etwas Objektivem zurückrudern will, damit auch das breite Publikum sie versteht. Digitale Kunst braucht aber keine Objekte!“, postuliert er und ist überzeugt davon, dass die Zukunft wesentlich virtueller aussehen wird als derzeit vorstellbar.

Die Verflechtungen seines pulsierenden Lebens lassen denken, dass das professionelle Sammeln von Kunst einen Fulltime-Job darstellt. Ist dem so? „Absolutely not!“, so die Antwort.

Priorität haben seine beiden Töchter, mit denen er viel Zeit verbringt. Und was sagen diese zu der vielen Kunst, mit der sie aufgewachsen sind? Sie finden die Sammlung komisch und peinlich. Dass seine Tochter Alexia als 18-Jährige gesagt habe, „wenn du stirbst, verkaufen wir alles“, erzählt er mit einem Lächeln: „Das war ihre konformistische Zeit, in fünf Jahren werden sie es verstehen.“

Was passiert tatsächlich mit den Arbeiten nach seinem Tod? „Wenn ich ein Modell schaffen müsste, um die Sammlung zu bewahren, so würde dies ein lebendiges Sharing-Modell sein, bei dem Freunde oder Kuratoren Werke aus meiner Sammlung ausleihen und auch nutzen könnten. Arbeiten zu kaufen und dann im Lager aufzubewahren ist eine Straftat und unverantwortlich dem Künstler gegenüber.“ □

Autorin: Dr. Annette Doms